**Verlass auch wenn verlassen**

Meditation zum 13. Sonntag nach Trinitatis in der Universitätskirche/Peterskirche zu Heidelberg (Prof. Peter Lampe)

*Altarlesung von 1 Johannes 4, 7-12 in moderner Übertragung:*

Ihr Lieben, wir wollen einander liebhaben; denn *Gott* verströmt die Liebe. Alle Liebenden sind aus Gott heraus lebendig und erkennen Gott mit liebenden Augen. Wer nicht liebt, hat *Gott* nicht liebend erkannt; denn Gott *ist* Liebe. Gottes Liebe wurde unter uns dadurch sichtbar, dass Gott seinen Sohn, seinen einzigen, in die Welt schickte, damit wir durch ihn lebendig werden. Nicht davon lebt die Liebe, dass *wir* Gott liebgewannen, sondern davon, dass *Gott* uns liebgewann und seinen Sohn schickte, um uns aus der Gottferne, in die wir uns verannten, zurückzuholen. Ihr Lieben, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je geschaut. Doch wenn *wir* einander lieben, dann wohnt Gott in uns, immer wieder, und seine Liebe kommt in uns zum Ziel. Amen.

*Predigt:*

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt.

Liebe Gemeinde, noch einmal zwei Verse aus dem 1. Johannesbrief, soeben am Altar verlesen:

Die Liebe lebt davon, ... dass Gott uns liebgewann (4,10a.c) .... Niemand hat Gott je geschaut. Doch wenn wir *einander* lieben, dann wohnt Gott in uns, immer wieder, und seine Liebe kommt in uns zum Ziel (4,12). Amen.

Liebe Gemeinde, in Jostein Gaarders norwegischem Roman „Das Orangenmädchen“ (*Appelsinpiken*, 2003) fällt der Eisschatten des Krebses auf den jungen Arzt Jan Olav. In einer Augustnacht vor seinem Tod hält Jan Olav seinen vierjährigen Sohn auf der Terrasse umschlungen. Sie haben sich eingemummt und die Lichter im Haus gelöscht. Der Mond scheint als dünne Sichel. Es ist kalt. Sternenklar öffnet sich die Tiefe des Alls. Um die Lichter in der *Tiefe* zu sehen, müssen nahe Lampen erlöschen, auch der Erdschatten den Mond abdunkeln.

Die beiden vergessen die Terrasse und fliegen durch den Weltenraum. Der Kleine sitzt auf dem Schoß und nimmt die Wärme in sich auf, die ihn einhüllt. Der Vater trinkt von der Geborgenheit, die zart und leise von dem Kleinen ausgeht. Jan Olav erzählt von Sternen und Planeten; von dem „großen Abenteuer“, zu dem wir gehören, von dem „gewaltigen Puzzlespiel“, in dem wir nur winzigste Teilchen sind; von dem vielleicht fünfzehn Milliarden Jahre alten „Märchen, von dem niemand wirklich Ahnung hat. Wir tanzen und spielen und plappern und lachen in einer Welt“, deren Entstehen wir nicht ergründen. Der Vater erklärt Dinge, die der kleine Georg unmöglich begreift. Und doch versteht dieser viel. Er spürt, dass er in dieser Nacht den Vater nicht im Stich lassen darf; dass nicht der Vater bei seinem Kind sitzt, sondern der Sohn beim Vater.

Der Junge wird elf Jahre später schreiben: „An diese Nacht draußen auf der Terrasse kann ich mich erinnern... Papa wollte mir die Sterne am Himmel zeigen... Ich wusste, dass Papa krank war! Aber er wusste nicht, dass *ich* es wusste... Ich glaube, ich hatte begriffen, dass mein Papa uns vielleicht verlassen würde. Aber vorher wollte er mir noch etwas zeigen. Und dann..., während wir durch den Weltraum reisten, brach Papa plötzlich in Tränen aus. Ich wusste, *warum* er weinte, aber *er* wusste nicht, *dass* *ich* es wusste. Deshalb konnte ich nichts sagen. Ich musste einfach mucksmäuschenstill dasitzen... Seit dieser Nacht habe ich immer gewusst, dass auf die Sterne am Himmel kein Verlass ist. Sie können uns jedenfalls vor nichts retten. Auch die Sterne am Himmel müssen wir eines Tages verlassen. Als Papa und ich zusammen durch den Weltraum segelten und er plötzlich in Tränen ausbrach, begriff ich, dass auf der ganzen Welt auf nichts Verlass ist.“

Ein Roman aus dem Jahre 2003. Zwanzig Jahre später beschleicht uns nicht minder das Gefühl, verlassen zu sein. Von allen guten Geistern. Weder ist auf das Klima Verlass, noch auf demokratische Gesinnung vieler MitbürgerInnen, noch auf Friedenswillen von Nachbarländern, denen man versuchte zu vertrauen, noch auf wirtschaftliche Stabilität eigenen Haushalts, noch auf uns selber, in unserer Zerrissenheit zwischen Wollen und Tun – nicht zuletzt in der Energiewende.

Worauf ist Verlass? Auf welches Letztgültige gründet sich unsere Existenz? Was antwortet das Neue Testament? Dass Gott in Christus uns liebgewann. Und dass wir immer, wenn wir Liebe geben und erfahren, Gottes Nähe spüren. So der 1. Johannesbrief. Aber was heißt das, das Gott uns liebt? Das Neue Testament antwortet mit Zuspruch: Jenseits Deiner Erfolge und Deiner Fehlschläge, jenseits Deiner Leistungen, auch jenseits Deines Scheiterns – jenseits alles dessen spricht Gott zu Dir: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein. Ich lasse Dich nicht. Ich liebe Dich.“ Das Neue Testament bietet einen befreienden Perspektivenwechsel an. Was Dich im Innersten zusammenhält, Dir Wert verleiht, liegt im Jenseits Deiner Qualitäten und Deines Aktionsradius, im Jenseits Deiner Geschäftigkeit, es liegt auch jenseits Deiner Zerrissenheit. Es liegt in dem Ja, welches *Gott* zu Dir spricht. Es liegt darin, dass Gott Dich erkennt, mit liebenden Augen bis in die tiefste Seele schaut, dich *an*spricht und damit Anspruch auf Dich erhebt. Es liegt allein darin, dass Gott sein Angesicht über Dir leuchten lässt und Dir gnädig ist, wie es in unseren uralten liturgischen Worten heißt. Aus dieser Quelle schöpfen Christusgläubige ihre Kraft. Du brauchst Dich nicht selbst zu erfinden, Gott hat es bereits getan. Er hat Dich für ewig bei einem unverwechselbaren Namen gerufen und hält Dich auch durch den Tod hindurch fest. *Das* ist die Warte, von der aus sich alles andere in unserem Leben neu darstellt und ordnet.

Es ist dies auch die Warte, von der aus sich mit *Ja* beantworten lässt eine zentrale Existenzfrage, die der junge Arzt Jan Olav dem vierjährigen Georg in jener norwegischen Augustnacht stellte und die uns alle über kurz oder lang einholt: „Stell dir vor,“ so raunte Jan Olav in das Haar des Kleinen hinein, „du stündest irgendwann, vor vielen Jahrmilliarden,... auf der Schwelle zu [dem]... Märchen [dieses Universums]... Und du hättest die Wahl, ob du irgendwann einmal zu einem Leben auf diesem Planeten geboren werden wolltest. Du wüsstest nicht, ... wie lange du hierbleiben könntest, doch es wäre in *jedem* Falle nur die Rede von wenigen Jahren.“ „In gewisser Weise habe ich dir das Leben gegeben, zusammen mit dem Orangenmädchen natürlich. Aber auf diese Weise sind wir es auch, die es dir eines Tages wieder nehmen werden. Einem kleinen Kind das Leben zu schenken, bedeutet nicht nur, diesem Kind das große Weltgeschenk zu machen. Es bedeutet auch, ihm dieses unvorstellbare Geschenk wieder wegzunehmen.... Ich [selbst“, so Jan Olav weiter, „ich hätte] das Angebot einer solchen blitzschnellen Schnupperreise in das große Abenteuer wohl dankend abgelehnt... So sehe *ich* das. Und wenn *du* das auch so siehst, dann habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran denke, was ich hier angerichtet habe“, „zusammen mit dem Orangenmädchen natürlich“. In einem Abschiedsbrief wiederholt der Vater diese Frage. Der Sohn wird elf Jahre später als Antwort dem Toten schreiben: „Lieber Papa!... jetzt habe ich endlich diese schwere Entscheidung getroffen: Ich bin mir ganz sicher, dass ich mich für ein Leben auf der Erde entscheiden würde, und sei es auch nur für einen ‚kurzen Moment’.“

„Ja“ lautet die Antwort auf das Angebot des Erdenlebens. Weil Gott das Ja einem jeden von Euch ins Angesicht blies, darf jeder von Euch es nachzusprechen versuchen, auch wenn es zuweilen schwer über die Lippen kommt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.